

## Charakterzüge der Lutherischen Kirche in Lettland

### *Erfahrungen aus Vergangenheit und Gegenwart*

Teil der allgemeinen Geschichte Lettlands ist seine Kirchengeschichte. In ihr haben sich einige besondere Züge und Probleme der Christianisierung eines Volkes eingezeichnet. Nur von dieser Geschichte her verstehen wir die Gegenwart.

Wie am Anfang, so verhielten sich auch später oft die Kirchenleitungen verhältnismäßig indifferent oder nur auf dem Wege der Verwaltung zu der Bevölkerung des Landes, die lettisch ist. Die Kirche diente vor allem der nicht allzugroßen deutschsprachigen Oberschicht, so daß man vom 13. Jahrhundert bis zur Gründung des lettischen Staates 1918 kaum von einer evangelischen Kirche Lettlands oder einer lettischen Kirche sprechen kann. Man müßte von der (deutschen) Kirche im Baltikum sprechen, wie das Reinhard Wittram als Herausgeber seiner „Baltischen Kirchengeschichte“ konzipiert hat.

Unsere Aufgabe ist gerade das Gegenteil. Wir wollen der Frage nachgehen, wie die Letten sich das Christentum über die Jahrhunderte angeeignet oder nicht angeeignet haben, oder wie der christliche Glaube allmählich und unter welchen Bedingungen in das Volk eingedrungen ist. Dabei werden wir – so meine ich – einige Charakterzüge feststellen können, die bis heute das Leben der Kirche in Lettland bestimmen.

Als eine sehr grobe und dürftige Hilfskonstruktion nennen wir drei Hauptperioden der lettischen Kirchengeschichte:

- I. 12.–18. Jahrhundert
  - a) Christianisierung
  - b) Reformationszeit
- II. 18.–19. Jahrhundert

Innere Zuwendung zum christlichen Glauben  
Der Pietismus und die Brüdergemeinde
- III. 20. Jahrhundert
  - a) Erste Hälfte – Nationalkirche
  - b) Zweite Hälfte – Unterdrückung und Erneuerung



## I.

Vor der Eroberung Lettlands durch den Schwertbrüderorden und danach durch den Deutschen Orden war der östliche Teil Lettlands dem christlichen Glauben in der russisch-orthodoxen Form begegnet und hatte ihn zum Teil angenommen, wohl als Folge der politischen Expansion der russischen Fürstentümer Pleskau und Polozk. Die meisten Begriffe der kirchlichen Sprache lettischer Zunge stammen aus der Zeit vor dem 12. Jahrhundert und sind dem Russischen entlehnt. Ich denke zum Beispiel an die Worte für Fasten, Buch, Sünde, sich verbeugen, taufen, Kreuz, Pate, Kirche, Kerze, heilig, läuten. Wenigstens formal waren auch einige lettische Herrscherhäuser orthodox, und an der Düna gab es eine Reihe von orthodoxen Klöstern und Kirchen.

Auch die katholische Kirche war fast überall mit der politischen und wirtschaftlichen Expansion der christlichen Völker Europas verbunden. Frühe missionarische Versuche der Bischöfe von Hamburg-Bremen und von Lund blieben im 12. Jahrhundert ohne dauerhafte Folgen. So auch die Arbeit des Augustinermönchs Meinard, der sich 1180 mit Erlaubnis von Großherzog Vladimir von Polozk in Üxkill niederließ. Da individuelle Bemühungen im Baltikum wenig Erfolg brachten, organisierten Dänen Ende des 12. Jahrhunderts Kreuzzüge gegen „die eesten“. So kam auch Bischof Albert erst 1200 an die Dünamündung, als er eine beträchtliche Anzahl von Kreuzrittern gesammelt hatte. Der Eroberungs-Christianisierungskrieg Lettlands dauerte neunzig Jahre, bis der letzte Widerstand gebrochen war und etwa 100 000 Letten aus Semgallen nach Litauen flüchteten. Den im Land Verbliebenen wurde das „christliche Joch“ auferlegt, nämlich Steuern und Gehorsamspflicht. Man machte sich wenig Mühe um den Glauben der Getauften. Die Mission bestand oft darin, daß man vorchristliche Bräuche und Riten abzuschaffen versuchte, aber – als das nicht gelang – ihnen doch meistens eine christliche Deutung gab. Das Ergebnis war ein religiöser Synkretismus unter dem Mantel offizieller katholischer Kirchlichkeit. So sind viele Züge Mariens verschmolzen mit denen der sympathischen lettischen Göttin Mara. Es ist bezeichnend, daß auch heute noch der Dom in Riga im Volksmund „Maras“-Kirche heißt, wie schon in den ältesten lettischen Volksliedern. Ähnliches ist mit dem Gott der Bibel geschehen, der zum lettischen „dievins“ geworden ist. Der synkretistische Charakter des Volksglaubens blieb ein religiöses Substrat durch die Reformation hindurch fast bis zum 20. Jahrhundert. Im 20. Jahrhundert gab es einen Versuch – ähnlich der Begeisterung Schillers im 19. Jahrhundert für die Götter Griechenlands – die vorchristliche Religion zu rekonstruieren und neu zu beleben.



Der christliche Glaube faßte unter den Letten vor allem bei den Bewohnern der Städte festeren Fuß. Nur die Orden der Dominikaner und Franziskaner haben sich auch um die Landbevölkerung bemüht. Über die katholischen Weltpriester hört man noch im 15. und 16. Jahrhundert die Klage, daß sie der Landessprache nicht kundig waren. Kein Wunder, daß man sich beschwerte, die lettische Bevölkerung sei weder im Glauben noch in den Sitten mit dem Christentum konform, ja sie sei darin überhaupt sehr unsicher.

Die Reformation ist früh nach Lettland gekommen. Seit 1521 sind Knopke und Tegetmeyer als evangelische Pfarrer in Riga tätig. Seit 1524 gab es dort keine katholischen Meßgottesdienste mehr. 1527 entsteht eine lettische Gemeinde an St. Jakobus. Die evangelischen Pfarrer Ramme und Rivius halfen den Letten, sich für die Leitung des Gottesdienstes vorzubereiten, und gaben die ersten Anstöße für geistliches Schrifttum in lettischer Sprache, vor allem für den gottesdienstlichen und katechetischen Gebrauch. Es ist aber nicht bekannt, daß die evangelische Bewegung auch die Landbevölkerung berührt hätte. Da hatte sich seit der katholischen Zeit kaum etwas geändert. Entscheidend für das äußere Erscheinungsbild der Kirche des Landes war die Regel: „cuius regio, eius religio“ – Der Landesherr bestimmte die Konfessionszugehörigkeit des Gebietes, über das er regierte.

Das größte Verdienst der Reformation und eines der wichtigsten kirchlichen Ereignisse war die Entstehung einer geistlichen Literatur in lettischer Sprache. Erst durch dieses Medium fand die Bevölkerung zum Evangelium. Das war der große Unterschied zu der vorangehenden steifen Reglementierung von Taufe, kirchlicher Bestattung und Pflicht zum Gottesdienstbesuch, auch nach der Reformation, die besonders in der Schwedenzeit äußerlich streng aufgezwungen, aber innerlich kaum je angenommen wurde. Die Pflichtgottesdienste in gebrochenem Lettisch oder mit den durch Dolmetscher schlecht übersetzten Predigten und mit den fremdartigen Liedern machten eine innere Aneignung sehr schwierig, ja fast unmöglich. Die Bedingung für die Zulassung zur Trauung war oft nur der auswendig gelernte Katechismus. So wundert es wenig, daß es im Lettischen kaum volksliedartige Weihnachts- und Osterlieder gibt.

Eine umso wichtigere Rolle bekamen die geistlichen Schriften, die einige gewissenhafte deutsche Geistliche für die lettische Bevölkerung ausgearbeitet haben: ein Gottesdiensthandbuch auf lettisch, genannt Enchiridion (1586/87), in Auftrag gegeben von Herzog Gotthard in Kurland, Predigten und Bibelerzählungen von Mancelius, Kirchenlieder auf lettisch von Für-



ecker, Lieder und Gebete von Adolphi und Eichhorn und die monumentale Bibelübersetzung ins Lettische von Glück (1685–1689), finanziert von der schwedischen Krone. Dadurch wurde das geistliche Leben von der Person des Ortspfarrers unabhängiger, der häufig in erster Linie Hauskaplan des Landadels, meistens aus Deutschland berufen und oft der Landessprache unkundig war. Er wurde in der Regel als zur deutschen Oberschicht zugehörig angesehen. Neben dem geistlichen Schrifttum übernahmen die in der Schwedenzeit (1561–1710) gegründeten Gemeindeschulen und die durch den Pietismus neu belebten oder ins Leben gerufenen Seminare für Volksschullehrer und Küster eine wichtige Rolle. Das Lesen ermöglichte erst den breiten Zugang zur geistlichen Literatur.

## II.

Kommen wir zum 18. und 19. Jahrhundert. Eine besondere Rolle im christlichen Leben der lettischen Bevölkerung kam der pietistischen theologischen Orientierung von Pastoren zu, die in Halle, Jena oder Rostock studiert hatten und nach Lettland berufen wurden. Sie wurden unterstützt von dem Vorsitzenden des Landrats Baron von Kampenhausen (1689–1758), von Pfarrer F. J. Bruining und von dem späteren Generalsuperintendenten J. Loder. Insbesondere nahm die Generalswitwe von Hallart, geb. Bülow, die sich ausbreitende Herrnhuter Bewegung unter ihren Schutz.

Die vom Pietismus gepflegte intensive Seelsorgearbeit und die von deutschen Handwerkern getragene Herrnhuterbewegung erreichten mehr, als der auswendig gelernte Katechismus und die Kirchenstrafen vermocht hatten. Dennoch, aufs Ganze gesehen erwies sich die geistliche Literatur als am fruchtbarsten. Der Pietismus begünstigte die Verbreitung geistlicher Literatur und die Herrnhuter Bewegung schaffte einen Bedarf dafür. Der Glaube an Jesus und sein Evangelium erreichten Ende des 18. Jahrhunderts fast jedes Bauernhaus und jede lettische Familie. Allmählich verschwanden die Vorurteile gegen das Christentum als Religion der Herrschenden. Um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts kann die Einwurzelung des christlichen Glaubens in der Masse der lettischen Bevölkerung als abgeschlossen gelten. Was jahrhundertlang eine aufgezwungene äußere Ordnung war, ist endlich zu innerem Erlebnis und eigener Überzeugung geworden. Ich übergehe die Unterschiede in den kirchlichen Entwicklungen und die verschiedenen Akzente in Livland, Kurland, Semgallen und dem rekatholisierten und polonisierten Lettgallen, möchte aber noch einmal auf die Herrnhuter oder die Brüdergemeinde zurückkommen.



Die Herrnhuter Bewegung in Livland ging vom Lehrerseminar aus, das die Generalswitwe von Hallert 1739 in Valmiera gegründet hatte. Sie verbreitete sich sehr schnell in der näheren Umgebung und führte zu eigenen Gemeindegründungen. 1743 verbot die Zarin Elisabeth die Bewegung als gefährlich für die Bewahrung der bestehenden kirchlichen Ordnung. Die Brüdergemeinde ging in den Untergrund. Organisation und Leitung der Bewegung ging von den deutschen Brüdern, die ausgewiesen wurden, zu den lettischen über. Trotz der Unterdrückung durch die Kirche und den Staat wuchs die Anhängerschaft allmählich. Besondere Aufmerksamkeit widmete man der Kinder- und Familienarbeit. Nach 1770 hörte die Verfolgung auf. Besonders nach dem Gnadenmanifest des Zaren Alexander I. im Jahr 1817 blühte die Bewegung wieder auf. Ihr Einfluß war noch größer als die beträchtlichen Zahlen der Mitglieder. Es entstand ein Bewußtsein des Wertes des einzelnen Menschen, auch abgesehen von seinem sozialen Stand. Geistliche und geistige Mündigkeit, organisatorische Eigeninitiative, Streben nach geordnetem sittlichem Leben, Abkehr vom sehr weit verbreiteten Alkoholismus und damit von ärgster Armut waren weitere Folgen. Die Brüdergemeinde schien allmählich den Charakter einer lettischen nationalen Kirche zu gewinnen. Jesus war Bruder, nicht der Herr. Auf Grund von Beschwerden der Amtskirche – bei den Gutsherren fand die Brüdergemeinde oft ein positives Echo – wurden die Bethäuser geschlossen oder den Ortspfarrern unterstellt. Die Folge davon war, daß von 1861 an die Laienbewegung ihre bisherige Organisation und damit ihre Kraft und Anziehung verlor. Ein Bauer von Veselava schrieb an den Presbyter Furkel nach Herrnhut: „Seitdem das Versammlungshaus dem Pfarrer untersteht, verbringen die Gemeindeglieder Sonn- und Feiertage zuhause, und wer mit seiner Zeit nichts anzufangen weiß ... findet den Weg zum Wirtshaus.“ Der Zusammenbruch kam endgültig, als es den Gemeindeführern verboten wurde, zu predigen und neue Mitglieder aufzunehmen. Die Brüderbewegung verlor sich in Innerlichkeit und wurde sektiererisch. Um diese Zeit erschien eine neue Bewegung am Horizont, die mit großer Konsequenz das Ziel verfolgte, sich von jeder deutschen Vormundschaft zu befreien, nicht nur von der kirchlichen. Das waren die Neulekten. Mehrere Leiter der Brüdergemeinde schlossen sich ihr an. Seit den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts spielte die Brüdergemeinde dann keine Rolle mehr, weder gesellschaftlich noch kirchlich.

Als die konfessionell bewußte Kirchenleitung in Livland den Kampf gegen die Brüdergemeinde anfang, wurde die Bauernschaft, die unter großer wirtschaftlicher Abhängigkeit und mehreren Mißernten gelitten hatte, unruhig. Beschwerden der Bauern erreichten auch den orthodoxen Weih-



bischof Irinarch in Riga, der den Hilfesuchenden empfahl, zur orthodoxen Kirche überzutreten. Unruhe und Unzufriedenheit nahmen auf dem Lande zu und damit die Hoffnung, daß der Übertritt zum Glauben des Zaren Erleichterung bringen und von der Unterdrückung der Gutsherren befreien würde. Daraufhin traten etwa 125 000 Bauern in Livland zum orthodoxen Glauben über. Besonders betroffen waren die Gebiete, in denen die Brüdergemeinde gewirkt hatte. Die zaristische Regierung unterstützte das als die erste Stufe der Russifizierung, um die Herrschaft des deutschen Adels in den Ostseeprovinzen einzudämmen.

Bis 1905 hatten 160 Letten die deutschsprachige theologische Fakultät in Dorpat absolviert, aber nur etwa die Hälfte bekam Stellen in Lettland und das nur, wenn sie deutsch gesinnt und bereit waren, „die alte Tradition des Landes“ beizubehalten. Andere suchten Stellen in der deutschen Diaspora in Russland oder wurden Lehrer. Mehr und mehr Letten drängten im letzten Viertel des Jahrhunderts zum Studium und auch in den Pfarrdienst. In Pfarrstellenbesetzungen kam es zu Spannungen zwischen den lettischen Gemeinden und dem deutschen Patronat bzw. den Konsistorien. Von 1905 an ging es um die Angleichung aller Stände in der Kirchenverwaltung. In diese Zeit fallen auch die positiven Auswirkungen der Aufhebung der Leibeigenschaft und eine Besserung der sozialen Lage der Bauern, was die genannten Spannungen noch verschärfte. Die Frage wurde formuliert, ob die Kirche in Lettland „eine Kirche der Herren oder des Volkes“ sei? Rückblickend auf die Zeit vor 1918 schrieb 1922 der erste lettische Bischof Irbe: „Es geht wider den Geist des Protestantismus, wenn die Angehörigen einer Nation, die kaum 7 % des Kirchenvolkes ausmachten, sich für berufen erachten, die übrigen Glaubensgenossen wie unmündige Kinder am Gängelband zu führen.“ Die lettischen Sozialdemokraten und die Arbeiterbewegung stellten sich besonders scharf und haßerfüllt gegen Kirche und Religion. Im Jahr 1905 führte dieser Haß zu Kirchenbränden, Verhaftungen und Erschießungen von Pfarrern. Zum Teil sind diese Angriffe in jenen Jahren und danach durch die antireligiöse Weltanschauung der revolutionären Massen, insbesondere während der ersten kommunistischen Besatzung Lettlands 1919, zu erklären, aber auch dadurch, daß die lutherische Kirche als die „stärkste Bastion des Deutschtums“ im sozialen Kampf der lettischen Bevölkerung gegen die privilegierte dünne deutsche Oberschicht identifiziert wurde.

Während des ersten Weltkriegs mußten die Konsistorien sowie die Universität Dorpat von der deutschen zur russischen Sprache übergehen. Viele deutsche Pfarrer (30 % in Livland) wurden als „germanophil“ nach Inner-



rußland deportiert. Unter den Verbliebenen entstand während der deutschen Okkupation ein großer Riss zwischen ihnen und ihren lettischen Gemeinden, besonders in Kurland, so daß viele – nach der Erlangung der Unabhängigkeit Lettlands 1918 – ihre Pfarrstellen nicht mehr behalten konnten oder wollten.

Schauen wir uns die anti-kirchlichen Bewegungen zu Anfang des 20. Jahrhunderts an. Schon im 19. Jahrhundert nahmen einige lettische Schriftsteller eine kritische Stellung der Kirche und dem christlichen Glauben gegenüber ein. So die Jungletten. Die lettische sozialdemokratische Partei war völlig vom Strom des Darwinismus und Atheismus getragen. Man verlangte die Befreiung der Schule von der Vormundschaft der Kirche und deklarierte die Unvereinbarkeit zwischen Religion und Naturwissenschaft.

Im 19. Jahrhundert hatte die lettische geistige Welt die Religion positiv bewertet, Anfang des zwanzigsten wurde die Kirche als das Mittel geistiger und sozialer Unterdrückung gesehen, die Hauptstütze des Adels und des städtischen Bürgertums. Den sozialen Unruhen von 1905 fielen fast nur lutherische Kirchen und Pfarrer zum Opfer, nicht die orthodoxen und katholischen. Der Bruch mit der lutherischen Kirche war fast total.

### III.

Nach der Entstehung des lettischen Staates 1918 und der Enteignung des Großgrundbesitzes verschoben sich die Polarisierungen. Aus primär sozialen und Standesgegensätzen wurden völkische Gegensätze, die zuletzt zu nationalen Kämpfen führten. Die Regierung des unabhängigen Lettland, anfänglich eher sozialistisch als kirchlich orientiert, gewährte beiden, der lettischen und der deutschen Kirche, die sich jetzt getrennt hatten, aber zunächst zusammenarbeiten wollten, volle Selbständigkeit und räumte aufgrund eines Konkordats mit dem Vatikan der katholischen Kirche vielleicht sogar einige Vorteile ein. 1935 bestand die deutsche lutherische Kirche aus 49 Gemeinden mit 50 000 Mitgliedern, die lettische aus 264 Gemeinden mit 1 150 000 Mitgliedern und die katholische aus 172 Gemeinden mit 450 000 Mitgliedern, die meisten davon in der Provinz Lettgallen (die Zahlen über die katholische Kirche stammen aus dem Jahr 1930). Die orthodoxe Kirche zählte im Jahr 1934 153 Gemeinden mit 150 000 Mitgliedern. Etwa die Hälfte davon waren Letten in lettischen orthodoxen Gemeinden.

Durch die Verselbständigung der deutschen Kirche (d. h. eigener Bischof, eigene theologische Ausbildung, eigenes Finanzwesen) sowie durch



die Einmischung der lettischen Regierung in die Verteilung der Hauptkirchen in Riga entfremdeten sich die deutschen und die jetzt selbständigen lettischen Lutheraner noch mehr voneinander. Beide nahmen eine nationalistische und oft aggressive Haltung ein, die erst durch Hitlers sogenannte „Heimholung der Deutschen ins Reich“ auf dem Hintergrund des Ribbentrop-Molotov-Abkommens 1939 gegenstandslos wurde. In der Zeit der Unabhängigkeit wurde so die lutherische Kirche in Lettland zu einer betont nationalen, in der Tat zur lettischen Volkskirche. Bei der breiten Bevölkerung und bei den Intellektuellen fand sie allgemein Gehör und Vertrauen, bis sie von neuem durch die sowjetische Okkupation geprüft werden sollte. Dennoch muß gesagt werden, daß zwischen den beiden Weltkriegen weite Kreise unter den Letten innerlich der christlichen Religion gegenüber indifferent blieben. Die lettischen Sozialdemokraten und Kommunisten bekämpften sie. Die Kirche hatte in der Gesellschaft keine bestimmende Rolle mehr wie fünfzig oder hundert Jahre vorher. Doch zur gleichen Zeit gab es vielerorts reges Gemeindeleben, Interesse an religiösen Fragen unter der Jugend, breites religiöses Schrifttum und eine gewisse positive, sogar öffentliche Rolle der Pastoren in der geistigen und kulturellen Welt. Mit einer synodal-episkopalen Verfassung war die Kirche kein Fremdkörper mehr in Lettland.

Der Kampf um die Domkirche war bis zur Mitte der dreißiger Jahre staatlicherseits ein Ausdruck für die Zurückdrängung deutschen Einflusses, wenn auch eindeutig eine nationale Prestigefrage und ein deutlicher Ausdruck großer staatlicher Willkür. Eine Art Entgermanisierung geschah auch auf der theologisch-kirchlichen Seite. Waren die Bekenntnisschriften nicht eine deutsche Schöpfung gewesen? Als Konsequenz wandte sich eine Reihe von Theologen an der Theologischen Fakultät in Riga übersteigertem religiösem Liberalismus zu. Man suchte Hilfe und Vorbilder bei der Religionsphilosophie Skandinaviens. Der schwedische Erzbischof Nathan Söderblom von Uppsala führte nicht nur den ersten lettischen (wie auch den estnischen) Bischof ein, sondern er übte auch Einfluß auf die kirchliche Gesetzgebung aus. In den dreißiger Jahren bemühte sich die lettische Kirche um ökumenische Kontakte zum Anglikanismus mit gegenseitig erklärter Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft, nicht ganz ohne die Absicht, sich vom deutsch gedeuteten lutherischen Konfessionalismus zu lösen. Die spätere fast fünf Jahrzehnte andauernde sowjetische Polemik gegen den „deutschen Pastor“ und die „Herrenkirche“ – und unter diesem Vorzeichen gegen die Kirche überhaupt – hat bis heute eine Unsicherheit gegenüber der deutschen evangelischen Kirche weiterleben lassen. Im Umgang mit den Skandinaviern und amerikanischen Lutheranern ist man viel



unbefangener. Die Verfolgung, Unterdrückung und fast Vernichtung der evangelisch-lutherischen Kirche Lettlands während der sowjetischen Besatzung nach dem zweiten Weltkrieg bis 1988 will ich nicht schildern. Sie dürfte bekannt sein. So sind auch die Sorgen des lettischen und estnischen Volkes um die Erhaltung seines Bestandes bekannt. Das flache Land und die Kleinstadt dürften noch lettisch erscheinen. Aber das gilt nicht mehr für Riga, wo zwei Drittel der Bevölkerung Russen sind. Entsprechendes gilt für die anderen größeren Städte wie Dünaburg oder Liebau.

Die lutherische Kirche sieht jetzt als eine ihrer Aufgaben die Wahrung lettischer Identität und die Wiedergewinnung dieser Identität als einer christlichen. Das heißt, sie sieht sich wieder verantwortlich für das Volk. Nach dem zweiten Weltkrieg wurden 104 evangelisch-lutherische Kirchen enteignet und anderen Zwecken zugeführt, nicht mitgezählt die vom Krieg zerstörten Gebäude. Sie wurden als Sporthallen, Lagerräume, Kinos und dergleichen gebraucht oder dem Zerfall überlassen. Als die Kirchen enteignet wurden, gab es fast keinen Widerstand und keine Proteste. Vielleicht fühlte sich mancher von der Last des christlichen Gewissens befreit. Professor Roberts Feldmanis von der Theologischen Fakultät der Universität Riga vermutet, die Letten hätten nie ganz vergessen, daß ihnen das Christentum aufgezwungen war. Als die Kirchen zugemacht wurden, hätten sicherlich viele das Gefühl gehabt, jetzt sei ihnen das christliche Joch endlich abgenommen.

Der Tiefpunkt war um das Jahr 1985 erreicht. Der Staatsbeauftragte für Religion berichtete es als einen Sieg des Atheismus, daß sich um das Theologische Seminar nur noch einige pensionierte Herren versammelten und daß die evangelisch-lutherische Kirche keine Rolle in der Gesellschaft mehr spiele. Erschreckendes geht aus einem Brief vom 5. August 1987 an den damaligen Erzbischof Mesters und das Konsistorium (Kirchenleitung) hervor. Darin wird darauf hingewiesen, daß die Zahl der in Lettland registrierten Lutheraner auf nur 25 000 zusammengeschrumpft sei. Von mehr als einer Million vor dem Zweiten Weltkrieg sei nur dieser geringe Rest übrig geblieben! Dies sei geschehen, weil die Kirchenleitung seit Kriegsende bemüht war, sich immer an die vom Staat gestellten Forderungen und Verordnungen anzupassen. Sie habe immer geschwiegen, sowohl als dem Volk die Möglichkeit zu einer freien Entfaltung christlichen Lebens genommen wurde als auch dort, wo die allgemeinen Menschenrechte verletzt wurden.

Im April 1988 fand eine außerordentliche Generalsynode statt, die die Kirchenverfassung von 1928 mit wenigen Abänderungen wieder annahm, ein völlig neues Konsistorium einsetzte und einen neuen Erzbischof wählte.



Es gibt Spannungen zwischen der alten Garde und den Erneuerern, die sich um die Bewegung „Erweckung und Erneuerung“ gesammelt haben. Die evangelisch-lutherische Kirche Lettlands lebt und verkörpert mehr den Geist der Perestroika und des Glasnost, obwohl sie ihn vom sowjetischen Zusammenhang gelöst hat, als es bisher die katholische Kirche und die national-russisch orientierte orthodoxe Kirche tun, in denen das Eis der Stagnation, wie es dort heißt, noch lange nicht gebrochen war.

Das 1988 neu gegründete Theologische Seminar ist im Sommer 1990 wieder die Fakultät an der Universität Lettlands in Riga geworden. 1990 hatte die Fakultät 85 eingeschriebene Studierende. Seit Herbst 1988 wird vollzeitig gelehrt. Die Fakultät ist nach deutschen, englischen und amerikanischen Vorbildern aufgebaut, den Bedürfnissen vor Ort angepaßt. Die meisten Studenten werden im zweiten Studienjahr als Hilfspastoren ordiniert, da sie neben dem Studium bereits Gemeinden voll betreuen müssen. Es gibt wieder Taufen, Konfirmationen, kirchliche Trauungen und Beerdigungen, Öffentlichkeitsarbeit und bald auch Religionsunterricht in den Schulen. Unglaublich schnell ist die Kindergottesdienst- und Jugendarbeit angewachsen. Es gibt oft Kindergottesdienste mit 100 bis 150 Kindern. In Riga wurde im Herbst 1989 ein halbjähriger Wochenendkursus für Kindergottesdiensthelfer durchgeführt. 150 Menschen nahmen daran teil. Ein weiterer Kurs lief im Herbst 1990 an. Menschen scheuen sich nicht mehr, im Gottesdienst gesehen zu werden. An meinem letzten Sonntag in Riga im Oktober 1990 besuchte ich einen gewöhnlichen Gottesdienst in der Jesuskirche. Von etwa 300 Besuchern kamen 250 zum heiligen Abendmahl. Drei größere Kinder wurden getauft. Es sang ein Jugendchor. In den Jahren seit 1988 wurden laufend evangelisch-lutherische Gemeinden neu oder wieder gegründet. Bei Volksumfragen steht die Kirche als vertrauenswürdige Institution an erster Stelle.

Es wäre falsch zu denken, daß sich die Kirche auf einem Siegeszug befindet. Es gibt noch Widerstand bei der Regierung und in der Gesellschaft. Drei Generationen sind der atheistischen Propaganda ausgesetzt gewesen. Solche Meinungsbildung hat Erfolge feiern können. Die Kirche war als Volksfeind total vom gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen, verleumdet und totgeschwiegen, wenn nicht sogar auch von innen vergiftet.

Ich zitiere aus einer Predigt von Propst Modris Plate vom Frühjahr 1987, als er noch vom Staat und der Kirchenleitung verfolgt wurde: „Meines Erachtens vollziehen sich jetzt Dinge, die wir vor fünfzehn oder zwanzig Jahren noch als unmöglich angesehen hätten, nämlich wir fühlen, lesen, sehen, hören einen Ruf nach verlorenen geistigen Werten, verspüren einen Durst nach Wahrheit. Dies spürt man vielleicht am stärksten in der



jungen Generation, bei jungen Menschen, insbesondere bei solchen aus ungläubigen Familien, bei Komsomolzen, bei ehemaligen Aktivisten. Es ist wieder eine Generation erwachsen, die nach etwas sucht, dem man vertrauen kann, dem man glauben kann. Manchmal suchen sie verzweifelt – in der Rock-Musik, in der Hare-Krischna-Bewegung, in Rauschmitteln – sie suchen nach Jemandem, der ihnen einen wahren Weg zeigen, und dem sie nachfolgen könnten ...“ Das ist die Situation auch heute.

Abschließend möchte ich einige gegenwärtige Charakterzüge nennen. Dazu fünf Punkte:

1. Am überraschendsten ist die regenerative Kraft der lettischen Kirche. Was tot war, ist neu zum Leben gekommen. Und das gerade in ihrer schwächsten und dunkelsten Stunde: eine Kirche, die praktisch tot ist, ohne Taufen, ohne Konfirmationen, ohne andere Amtshandlungen, mit nur wenigen Pastoren. Und plötzlich ist da eine Bewegung der Wiedergeburt und der Erneuerung! Die Kirche war wie ein Same, der sterben mußte, um zu neuem Leben zu kommen. Die Reformation hatte also doch auch die Letten berührt, nicht umsonst hatte Glück die Bibel übersetzt, Mancelius die Predigten auf lettisch drucken lassen, Fürecker lettische Kirchenlieder gedichtet, nicht umsonst waren die Herrnhuter ins ferne Livland gekommen und auch mancher baltendeutsche Pfarrer hatte den Letten das Evangelium doch treu verkündet. Wenn bis ins 20. Jahrhundert hinein die lettische vor-christliche Religion im Hintergrund weiterlebt, dann ist es umso erstaunlicher, daß nach einer fast fünfzigjährigen Unterdrückung, Verleugnung und Vernichtung der Same des Evangeliums nach Schnee und Eis, um ein baltisches Beispiel zu gebrauchen, so hervorschießt, wie im Monat April das Grün des Winterroggen.

2. Das kirchliche Klima unterscheidet sich wesentlich von dem im Westen. Ich gebe das grob und undifferenziert wieder, um die massiv andersartige Wirklichkeitserfahrung und das Wirklichkeitsverständnis für uns spürbar zu machen. Man lebt in der Zeit kurz vor dem Eschaton. Bis dann kämpft das Wort Gottes aktiv mit supranatürlichen satanischen Kräften in jedem Gläubigen, in der Kirche, in der Gesellschaft und in der Politik. Überall wittert man satanische bedrohliche Kräfte. Überall ist Kampf um die Seele. Das Böse ist viel größer als der damalige Sowjetstaat. Aber auch jetzt kann er ein politischer Ausdruck des Satanischen sein. Der westliche Wunsch, den Sowjetstaat noch zu stützen oder zu liberalisieren, kam unverständlich vor, wenn nicht gar widergöttlich. Eher betete man um die Auferstehung Lettlands (und auch Rußlands!) und den Zusammenbruch des Sowjetreiches. Nur sekundär hat das mit der Versorgungskrise



und den nationalen Zerwürfnissen in der früheren Sowjetunion zu tun, die hier im Westen in den Vordergrund geschoben werden. Die apokalyptische Sprache und Denkweise ist von der säkularen Gesellschaft übernommen worden. In den Zeitungen findet man täglich die Begriffe: die weißen und die schwarzen Kräfte, z. B. im lettischen Parlament oder im Obersten Sowjet. Die schwarzen sind die roten, die alteingesessenen lettischen und russischen Stalinisten und die Staatssicherheitspolizei, die immer noch an der Macht sind. Die Polarisierung hat eigentlich nichts mit einem lettisch-russischen Nationalitätenkonflikt zu tun, sondern geht quer durch beide Nationalitäten, durch die Kirchen und den einzelnen Menschen. Am Ende ist das nicht mit politischen oder nationalen Begriffen zu erklären. Das irrationale Böse ist auch nicht mit moralischen Begriffen zu fassen, aber ist erfahren worden und bleibt erfahrbar.

3. Es bestehen enge Zusammenarbeit und innere Verbindung der sogenannten lettischen Exilkirche mit der lutherischen Kirche in Lettland. Man versucht, in dieser Anfangsphase personell auszuhelfen, z. B. mit Lehrkräften an der theologischen Fakultät, Anleitung zur Kirchenmusik, Motorisierung, Gemeindepatenschaften und manches andere. Es entsteht ein gemeinsames Gesangbuch und eine revidierte Agende. Ein gemeinsamer Ausschuß koordiniert theologische Zusammenarbeit. Offizielle Vertreter nehmen gegenseitig an Synoden teil. Die Möglichkeit einer gemeinsamen kirchlichen Struktur wird überdacht.

4. Das derzeitige kirchliche Leben ist von der Bekehrungserfahrung geprägt. Pfarrer und Gemeindeglieder kommen weitgehend aus der Bekehrung, nachdem die christliche Familientradition, christliche Kultur und Bildung für mehrere Generationen radikal ausgeschaltet waren. Die Kirche sucht Anschluß an die lutherische Tradition und an theologische Literatur, sowie ökumenischen Austausch. Es kommt nicht von ungefähr, wenn in der kirchlichen Wochenzeitung „Swehtdeenā Rihts“ („Der Sonntagmorgen“ mit einer Auflage von 50 000) jede Woche ein Artikel aus Martin Luthers Großem Katechismus – ins Lettische übersetzt – abgedruckt wird.

5. Mir und anderen ist aufgefallen, daß die Pastoren, die kirchlichen Mitarbeiter und die jungen Studentinnen und Studenten so gut wie nie die Kirchenverfolgung erwähnen, das geschehene Unrecht, ja die menschenverachtende Barbarei, die sie erlebt haben. Sie beklagen nicht einmal die ungeheizten und zerstörten Kirchen, in denen sie oft Gottesdienste halten, sondern sie konzentrieren sich auf das, was jetzt zu tun ist, das Neue: die Verkündigung des Evangeliums, die Verantwortung für die Menschen, der Aufbau der Kirche. All das erfüllt ihr Denken und Handeln. Man hat keine Zeit, bei dem Alten zu verweilen, sondern man packt die neuen Aufgaben



an, wie z. B. den Aufbau der theologischen Fakultät. Woher nehmen wir Lehrkräfte? Wie helfen wir Gemeinden, die keine Pfarrer haben? Wie bauen wir eine theologische Bibliothek auf? Wie regen wir Studierende zur weiteren theologischen Arbeit an? Wie überwinden wir Sprachbarrieren?

Es ist bewegend, das Erwachen einer Kirche mitzuerleben.

Wenn die kluge Seele dieser Tagung jeden Tag mit einer reichlichen Bibelarbeit beginnt, so ist das nicht nur ein Anfang und Anfang, was bei jedem Treffen von Christen untereinander. Ich würde behaupten, es ist direkter und wichtiger Beitrag für die Gemeinschaft, wie wir uns untereinander. Was wir hier hören und was sich in der Gemeinschaft des Hörens als Gemeinschaft ergibt, das ist Gemeinschaft im apostolischen Sinn, Kirche als *creatura verbi*. Insofern geht der Abendanzugsgewöhnlichkeit die Gemeinschaft des Hörens voraus. Das Bekenntnis und Leben der Lutherischen Kirche zeichnet sich ja gerade dadurch aus, daß es ganz aus dem Hören der Schrift kommen und von dort her verstanden werden will. Das ist freilich eine eigenständig paradoxe Bestimmung. Man könnte sagen, das Spezifische am Luthertum – oder besser gesagt, an der reformatorischen Theologie – besteht darin, daß sie gerade nicht Luthertum sein will oder auch reformatorische Theologie, sondern ganz und gar biblische Theologie und nichts weiter. Denn das genügt zur wahren Einheit der Kirche. Nach unserem Bekenntnis ist es das neue Evangelium und die Verwaltung

Wie geht es denn zu, daß die Christenheit in solcher großen Schwachheit die List und Tyrannei des Teufels und der Welt ausstehen kann? Der Herr ist ihr Hirte, darum mangelt ihr nichts. Er speist und erquickt sie – geistlich und leiblich. Er erhält sie auf rechter Bahn (Psalm 23,1–3). Er gibt ihr auch seinen „Stecken und Stab“, das ist: sein Wort zum Schwert. Das führt sie nicht in der Hand, sondern im Munde; und (sie) „tröstet“ damit nicht allein die Traurigen (Psalm 23,4), sondern schlägt damit auch den Teufel samt allen seinen Aposteln in die Flucht, wenn sie (sich auch) noch so listig und spitzig wehren. Über das hat ihr der Herr auch einen „Tisch“ oder Osterlamm bereitet (Psalm 23,5). Wenn ihre Feinde sehr zürnen, die Zähne über sie zusammenbeißen, toll, unsinnig, wütend und rasend werden und all ihre List, Kraft und Macht zu Hilfe nehmen, um sie gar auszutilgen, so setzt sich die Braut Christi an ihres HERRN Tisch, isst von dem Osterlamm, trinkt vom frischen Wasser, ist fröhlich und singt: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“

Martin Luther